

EUGENIO COSERIU

THESEN ZUM THEMA ‚SPRACHE UND DICHTUNG‘

Es geht in diesen Thesen nicht um die sog. Beziehungen zwischen Sprache und Dichtung, sondern um das Problem der Identität von Sprache und Dichtung.

Zu diesem Problem kann man auf verschiedenen Wegen gelangen, und zwar: 1. Auf dem Wege der Bestimmung der Funktionen des konkreten sprachlichen Zeichens; 2. auf dem Weg der stilistischen Analyse und der literarischen Theorie; 3. auf dem Weg der Philosophie, d. h. der Bestimmung des Wesens der Sprache.

I

1. Das konkrete sprachliche Zeichen (Zeichen im Text) liefert nicht nur ‚Darstellung‘ (begriffliche Bedeutung) und funktioniert nicht nur im Verhältnis zum Sprecher („Kundgabe“), zum Hörer („Appell“) und zur außersprachlichen Welt („Bericht“, d. h. Bezeichnung durch die Bedeutung), sondern darüber hinaus in einem sehr komplizierten Netz von Relationen, wodurch ein ebenso kompliziertes Gefüge von semantischen Funktionen entsteht, deren Gesamtheit ‚Evokation‘ genannt werden kann.

2. Das konkrete sprachliche Zeichen funktioniert nämlich zugleich:

- durch sein materielles und inhaltliches Verhältnis zu anderen einzelnen Zeichen;
- durch sein materielles und inhaltliches Verhältnis zu Reihen und Gruppen von anderen Zeichen;

- durch sein Verhältnis zu Zeichensystemen (z. B. „Sprachen“ innerhalb der historischen Sprache);
- durch sein materiell-direktes Verhältnis zur außersprachlichen Welt (direkte reproduzierende oder abbildende Funktion im weitesten Sinne);
- durch sein Verhältnis zur unmittelbaren sprachlichen und nicht-sprachlichen Erfahrung („Kontexte“ und „Situationen“, die ein viel komplizierteres Gefüge darstellen als üblicherweise angenommen wird<sup>1</sup>);
- durch sein Verhältnis zu anderen „Texten“;
- durch sein Verhältnis zur empirischen Kenntnis der Welt und zu den verschiedenen Formen der Weltinterpretation („Kultur“).

3. Auf Grund dieser Verhältnisse entsteht um die begriffliche, durch das Sprachsystem und die Sprachnorm gegebene Bedeutung eine Reihe von zusätzlichen, sowohl begrifflichen als auch nicht-begrifflichen (direkt-symbolischen) „Bedeutungen“. All diese Bedeutungen können zum „Sinn“ des Textes beitragen.

4. Die o. a. Verhältnisse und die dadurch zumindest latent immer schon gegebenen Evokationsbedeutungen werden in den verschiedenen Modalitäten des Sprachgebrauchs (z. B. „alltägliche Sprache“, „wissenschaftliche Sprache“ usw.) meist reduziert, „entaktualisiert“.

5. Die Aktualität der o. a. Verhältnisse und der damit verbundenen Bedeutung wird in der sog. „dichterischen Sprache“ festgestellt.

6. Somit erscheint die dichterische Sprache nicht als ein Sprachgebrauch unter anderen, sondern als Sprache schlechthin, als Verwirklichung aller sprachlichen Möglichkeiten.

7. Die dichterische Sprache kann folglich nicht als Reduzierung der Sprache auf eine sog. „dichterische Funktion“ interpretiert werden und auch nicht als Sprache + einer sog. dichterischen Funktion. Einerseits stellt die dichterische Sprache keine Reduzierung der Sprache dar, andererseits wird eigentlich keine Funktion

<sup>1</sup> Vf. „Determinación y entorno“, in *Teoría del lenguaje y lingüística general*, Madrid 1962, pp. 282—323.

hinzugefügt, da die verschiedenen Möglichkeiten, die in ihr aktualisiert werden, auch schon bei der Sprache schlechthin festgestellt werden.

8. Man kommt damit zum Schluß, daß die dichterische Sprache die volle Funktionalität der Sprache darstellt, daß also die Dichtung der Ort der Entfaltung, der funktionellen Vollkommenheit der Sprache ist.

9. Die Dichtung ist nicht etwa „Abweichung“ gegenüber einer andersgegebenen Sprache, eher ist die alltägliche Sprache eine solche Abweichung gegenüber einer totalen Sprache. Dies gilt auch für die übrigen Modalitäten des Sprachgebrauchs (z. B. für die wissenschaftliche Sprache): diese Modalitäten entstehen nämlich jeweils durch eine starke funktionelle Reduzierung der Sprache schlechthin, die mit der Sprache der Dichtung zusammenfällt.

10. Dies ist übrigens der eigentliche Sinn der Bestimmung der dichterischen Sprache durch die Prager Schule als „entautomatisierter Sprache“. Hier bedeutet eben das Negative *ent-* die Aufhebung einer Negativität, einer Einschränkung („Automatisierung“) und dadurch Restitution, Wiederherstellung der vollen Funktionalität der Sprache als solcher. Analog kann man die JAKOBSONSche Bestimmung der dichterischen Funktion als Funktion, die die „Meldung“ selbst betrifft, interpretieren, d. h. als „Sprachgebrauch“, in dem das Gesagte einfach als Gesagtes gilt: dies bedeutet in der Tat nichts anderes, als daß das dichterische Sprechen ein absolutes „Sagen“ ist.

11. Es ergibt sich daraus eine Reihe von Folgerungen für die Textlinguistik, und zwar nicht nur in dem Maße, in dem diese literarische Texte zu untersuchen hat. Darunter:

a) Man kann eine allgemeine Theorie der Möglichkeiten der Texte entwickeln, nicht aber eine allgemeine Methode der Textinterpretation als *discovery procedure*, denn es ist unmöglich, im voraus zu sagen, welche Zeichenverhältnisse in einem bestimmten Text als aktualisiert erscheinen werden. Dies muß nämlich im jeweiligen Text festgestellt, d. h. „entdeckt“ werden. Es verhält sich also im Falle der Beziehungen zwischen allgemeiner Textlinguistik und Interpretation eines Textes genauso wie im Falle der Beziehungen zwischen der allgemeinen Grammatik, die funktionelle Möglichkeiten betrifft, und der Grammatik einer

Einzelsprache, in der realisierte funktionelle Möglichkeiten festgestellt werden müssen.

b) Alle ‚Wirkungen‘ eines Textes sind im Text selbst (einschließlich der Kontexte) durch die in ihm aktualisierten Verhältnisse begründet, sie sind alle durch den Text selbst motiviert und können daher auch objektiv festgestellt, gerechtfertigt und analysiert werden. Nichts ist jedoch materiell ‚erwartbar‘, auch keine materielle Einheit des Textes, denn die eigentliche Einheit kann gerade durch das Fehlen der materiellen Einheit gegeben sein.

c) Die literarischen Texte müssen als Modelle der Textlinguistik gelten, da sie eben die funktionell reichste Art von Texten darstellen und da bei den übrigen Textarten die jeweils in Frage kommenden ‚Automatisierungen‘ (‚Entaktualisierungen‘) festzustellen sind.

## II

1. Die ‚Abweichungsstilistik‘, d. h. die Stilistik, die die Sprache eines Dichters als Abweichung, als ‚Originalität‘ gegenüber der sog. Gemeinsprache charakterisiert, bleibt gerade im Falle der großen Dichter ergebnislos. Es ist z. B. unmöglich, die Sprache von Dante als einen besonderen Sprachgebrauch innerhalb des Italienischen zu charakterisieren. Die Sprache des großen Dichters scheint einfach mit der historischen Sprache — als Realisierung der in dieser schon gegebenen Möglichkeiten — zusammenzufallen. Auch eine historische Sprache ist somit in gewisser Hinsicht mit der entsprechenden dichterischen Sprache identisch, und es ist daher keineswegs sinnlos, vom Italienischen als von der ‚Sprache von Dante‘ oder vom Englischen als von der ‚Sprache von Shakespeare‘ zu sprechen.

2. Die sogenannten literarischen Gattungen erscheinen bei näherer Betrachtung als den historischen Sprachen analog. Sie sind nämlich keine ‚Klassen‘ (und daher auch keine ‚Gattungen‘ im eigentlichen Sinne), sondern vielmehr jeweils historisch gegebene Individuen, genauso wie die Sprachen. Es ist eigentlich unmöglich, den Roman, die Tragödie als Klassen zu definieren. Man kann nur den historisch gegebenen Roman, die historisch

gegebene Tragödie beschreiben und in ihrer historischen Entwicklung untersuchen. Dasselbe gilt für die historischen Sprachen. So ist es z. B. unmöglich, das Deutsche zu definieren: als historisches Individuum kann es nämlich nur synchronisch beschrieben und historisch untersucht werden. Auch dieser Parallelismus zwischen literarischen Gattungen und Sprachen scheint auf dieselbe Identität von Sprache und Dichtung hinzudeuten.

## III

Diese wesentliche Identität ist nun auch philosophisch vertretbar.

Als Einheit von Intuition und Ausdruck, als reines Schaffen von Bedeutungen, wenn wir das schaffende Subjekt als absolut betrachten (also nur in seiner Beziehung zum Geschaffenen), ist nämlich die Sprache der Dichtung gleichzusetzen, da die Dichtung ebenfalls gerade der intuitiven Erfassung des Seins entspricht. Wie die Sprache nimmt auch die Dichtung keine Unterscheidung von Wahrem und Falschem vor, von Existenz und Inexistenz. Sowohl die Sprache als auch die Dichtung gehen solchen Unterscheidungen voraus. Andererseits ist die Dichtung, wie die Sprache, Erfassung des Universellen im Individuellen, Objektivierung intuitiver Bewußtseinsinhalte. Die absolute Sprache ist also Dichtung. Dies ist von verschiedenen Philosophen angedeutet oder vertreten und insbesondere von CROCE ausführlich begründet worden.

## IV

1. Trotz allem ist die Identifizierung von Sprache und Dichtung nicht annehmbar, und zwar deshalb nicht, weil die Sprache gerade nicht absolut ist. Die Objektivierung der Intuition, das Verhältnis Sprachschöpfer — Sprache ist nämlich nur eine Dimension der Sprache. Die Sprache hat aber noch eine andere Dimension, die durch die ‚Alterität‘ des Subjekts gegeben ist, durch die Tatsache, daß das sprachschaffende Bewußtsein ein

offenes ist. Dies ist nicht bloß im Sinne der Kommunikation als Mitteilung zu interpretieren. Die Kommunikation als Mitteilung an einen anderen ist etwas Praktisches, sie kann unter Umständen fehlen und muß von der Kommunikation mit einem anderen getrennt werden, die dagegen in jedem sprachlichen Akt vorausgesetzt wird. Die Sprache ist nämlich immer, auch als primäre Sprachschöpfung, auf einen anderen ausgerichtet.

2. Als Tätigkeit des jeweils relativen Subjekts ist die Sprache zwar Erfassung und Gestaltung der Welt, jedoch keine Interpretation der Welt und auch kein Schaffen von möglichen Welten. Dagegen ist die Dichtung immer absolut, und sie schafft auch gerade andere mögliche Welten. Die Dichtung ist also als Verabsolutierung der Sprache zu interpretieren, eine Verabsolutierung, die jedoch nicht auf der sprachlichen Ebene als solcher erfolgt, sondern auf der Ebene des Sinnes der Texte. In der Dichtung wird nämlich all das durch die Sprache Bedeutete (Personen, Situationen, Handlungen usw.) wieder zu einem *signifiant*, dessen *signifié* eben der Sinn des Textes ist. In dieser Hinsicht spricht z. B. Kafka eigentlich nicht über Gregor Samsa, sondern mittels Gregor Samsa über etwas anderes; auch Gregor Samsa ist in dieser Hinsicht nur ein *signifiant*.

3. Die Sprache als solche hat zwar Bedeutung aber keinen ‚Sinn‘: sie ermöglicht nur allerlei Sinne, die jedoch erst in Texten vorkommen. Daher sind auch die Texte nicht bloß als Sprache als solche zu interpretieren, sondern als eine höhere Modalität des Sprachlichen, bei der die Sprache als solche zum Ausdruck für Inhalte höheren Grades wird. Dieser Tatsache muß die Textlinguistik Rechnung tragen, wenn sie ihrem eigentlichen Objekt gerecht werden will.